

16. XI. 1917

Die Unzufriedenheit mit Lloyd-George.

Angriffe wegen seiner Rede in Paris.

Wien, 15. November.

Die Rede des Premierministers Lloyd-George in Paris wird am nächsten Montag im Unterhause besprochen werden. Die Anhänger der Kriegsverlängerung in Frankreich und in England waren bestürzt und Asquith, der nicht vergessen hat, daß er heimtückisch von Lloyd-George gestürzt worden ist, beginnt nach langem Zögern den Gegenstoß in der Form einer an die Regierung gerichteten Frage. Lloyd-George hat die Begabung, seine Meinung auf andere zu übertragen und große Volksbewegungen hervorzurufen. Er hat die Kunst, ein Land zu führen, aber auch zu verführen. Als demagogisches Talent ist kein Mensch, der jetzt lebt, mit ihm zu vergleichen; es wäre denn Präsident Wilson, der jedoch nicht so ursprünglich, weit mehr gemeinpläßig ist und auch keine Spur des fortwährenden Humors hat, durch den Lloyd-George ein Liebling der Massen geworden ist. Die konservative Partei bringt aus sich selbst keine solchen Fähigkeiten hervor und bezieht sie aus den entgegengesetzten politischen Lagern. Sie bietet ihnen Ansehen und Macht; so wurden Disraeli, Josef Chamberlain und Lloyd-George gewonnen und aus radikalen Anfängen in den Dienst der Konservativen gebracht. Aber die demagogische Natur des Lloyd-George ist stärker als er selbst und er kann nicht leben, ohne zu fühlen, daß er von der Volksgunst getragen werde. Er mußte fürchten, daß die Niederlagen der Italiener und der Ausbruch des Bürgerkrieges in Rußland im Publikum einen Groll verbreiten werden, der sich gegen ihn, den Diktator, wenden könnte. Er wollte die öffentliche Meinung abtasten, um ein Urteil darüber zu gewinnen, ob es nicht bereits gut wäre, die Verantwortung für die Ereignisse abzulehnen und sie einem Anderen zuzuschreiben. Er fühlte, daß die Entwicklung der Verhältnisse im vierzigsten Kriegesmonate der Entente so ungünstig wäre, daß er persönlich in die Verteidigung gedrängt werden könnte. Er glaubte jedoch, es wäre besser, der Angreifer zu sein. Der Generalissimus Haig sollte in die Wüste hinausgestoßen werden.

Als die Anhänger der Kriegsverlängerung merkten, daß Lloyd-George die Stellung der Segel verändert habe, um einen neuen Wind aufzufangen, erschrakten sie vor der Gefahr, die aus solcher Untreue drohte. Lloyd-George hat Wahrheiten ausgesprochen, die in solcher Zusammenfassung und Deutlichkeit dem englischen und französischen Publikum vorenthalten geblieben sind. Auffallende Titelköpfe über Artikel und Depeschen berichten fast täglich über Siege der Ententetruppen in Flandern und in der Champagne. Der nahe Zusammenbruch des Deutschen Reiches und der Monarchie konnte durch solche Mittel zur allgemeinen Ueberzeugung werden. Lord Curzon hat erst vor wenigen Tagen die Vernichtung als erreichbares und notwendiges Kriegsziel hingestellt. Da kommt Lloyd-George und sagt an der Tafel des Kammerpräsidenten Deschanel, daß die Entente jährlich eine große militärische Kraft durch die Niederlage eines Verbündeten verloren habe. Erst Serbien, dann Rumänien, dann Rußland und jetzt Italien. Eine so grausame Offenherzigkeit können die Kriegsverlängerer nicht ertragen. Wer nicht in dem Mause lebt, von dem die Franzosen und die Engländer vor einigen Wochen noch besungen waren, kann schwer begreifen, warum das Aussprechen solcher Tatsachen, die nicht verborgen geblieben sind, einem Minister bloß wegen der Aneinanderreihung so übel genommen

werden kann, daß Gerüchte über eine Krise sich verbreiteten. Aber die Geistesverfassung, der Zustand, der Mentalität genannt wird, ist bei den Franzosen und bei den Engländern von unseren Stimmungen sehr verschieden. Sie wollen keine Erkenntnisse, die gegen ihre vorgefaßten Meinungen sind. Ein Mitglied des Unterhauses erklärte neulich in einer Rede, es bleibe England nur die Wahl zwischen Sieg und Revolution. In diesen Worten zeigt sich die Ueberpannung der ganzen Öffentlichkeit. England hat nicht bloß die übrige Welt getäuscht, sondern auch sich selbst und sich in den Sieg hineingeredet. Erfahrene Beurteiler können sich gar nicht mehr vorstellen, daß ohne Sieg die regelmäßige staatliche Ordnung, die seit dem König Wilhelm und der Königin Marie keine gewaltsame Unterbrechung hatte, bleiben werde.

Lloyd-George hat sich mit dem Rückblicke auf die militärischen Veränderungen in der Entente nicht begnügt. Eine Stelle in seiner Rede zielt unmittelbar auf die Führer der Armee und besonders auf den englischen Generalissimus Haig. Wenn die Ententetruppen einen Kilometer in die feindlichen Linien vordringen, ein Dorf nehmen und einige hundert Gefangene machen, heißt es in seiner Rede, schwelgen wir in Bewunderungsrufen; aber was würden wir erst sagen, wenn wir fünfzig Kilometer über die feindlichen Linien hinausgedrungen wären, zweihunderttausend Gefangene gemacht, zweitausendfünfhundert der besten Geschütze mit riesenhaften Mengen von Schießbedarf und Proviant weggenommen hätten. Diese Worte haben gewirkt, als wäre eine Wunde mit Höllenstein berührt worden. Die aufgebauhten Siege in Flandern und an der Maas sowie an der Aisne sind nichts, die vielgefeierten Helden, die stets in Ueberlebensgröße geschildert werden, schrumpfen zusammen. Die Leistungen des Generalissimus Haig werden verglichen mit Ergebnissen der Feldherren der Mittelmächte. Diese Freiheit des Urteils, diese Selbsteinkehr und diese Wahrheit wollen die Franzosen und die Engländer nicht. Vielleicht glauben sie, was Lloyd-George gesagt hat, aber sie möchten es nicht hören. Die Anhänger der Kriegsverlängerung schon gar nicht, weil sie fürchten, daß jede Ernüchterung der Hoffungslosigkeit dem Frieden nütze.

Das Unterhaus wird sich am nächsten Montag mit der Rede des Premierministers näher befassen. Eine Depesche meldet, Asquith wehe das Messer und wolle diesmal Blut sehen. Es könnte sein, daß sich die Unzufriedenheit früher oder später in einem Ministerwechsel entladen würde und daß der Niedergang von Lloyd-George begonnen hätte, auch wenn er durch eine Verneinung vor den Kriegsverlängerern sich retten sollte. Aber die Krise, die in ihm selbst ist, in seinen Erwartungen und Ueberzeugungen, wird nicht aufhören und dieser innere Zwiespalt kann nicht verschwinden. Lloyd-George ist zu geschick, um nicht zu sehen, daß ein vom Bürgerkrieg zerrissenes Rußland militärisch unbrauchbar geworden sei. Wer immer in diesen wüsten Kämpfen sich durchsetzen wird, muß Frieden schließen, und Kerenski ist bereits von seiner eigenen Partei aufgegeben. Die italienische Armee hat so ernste Verluste und ist so weit zurückgeworfen, daß die Brauchbarkeit für die Entente sehr gelitten haben dürfte. Auch das englische Volk ist im vierzigsten Kriegesmonate; auch dort wird der Verteilungszwang für Brot und Mehl eingeführt und auch dort wirkt die Verschuldung unheimlich. Amerika ist kein Ersatz für so viele Schäden. Die Krisengerüchte, die in diesen Tagen über Lloyd-George verbreitet waren, sind Merkmale der Verdrossenheit über den Gang des Krieges und über die Unvermeidlichkeit des Friedens.